



Im April jährte sich zum dreißigsten Mal der Tag, an dem die Kaserne in Hambühren für immer geschlossen wurde. Nur wenige können sich noch daran erinnern, dass sich im Areal zwischen der Ostlandstraße und dem neuen Einkaufszentrum, sowie der gegenüberliegenden nördlichen Seite der B 214, die Kaserne einer Luftwaffeneinheit der Fernmeldeaufklärung befand. Der hier einst beheimatete Fernmeldesektor Q gehörte zum Dienstteilbereich Fernmelde- und elektronische Aufklärung der Luftwaffe. Wer einst von Celle kommend die B214 befuhr, erblickte nach Passieren von Hambühren I, links an der Bundesstraße die Gittermasten einer Heptagonantenne, eine Kurzwellenantennenanlage mit sieben Gittermasten, jeweils 35 Meter hoch, die auf Rundumempfang eingerichtet war, sowie den ausladenden Mast einer UHF- Antenne. Und rechts hinten im Gelände, entfernt zwar, dennoch deutlich zu erkennen weitere Gittermasten. Dort hinten, im feuchtem, moorigen Untergrund der Allerniederung, lag der Standort von sechs Rhombusantennen, die auf den präzisen Empfang von Funksignalen aus bestimmten Richtungen ausgelegt waren. Diese Antennenanlage prägte einst das Erscheinungsbild Hambührens.

Anlässlich des 30. Jahrestages der Auflösung der Kaserne möchte ich gelegentlich mit kleinen Geschichten und Anekdoten an die Geschichte der Soldaten in Hambühren erinnern.

Hier ein Beitrag von Eike Paul Krüger, der seine gesamte Zeit als Berufssoldat in Hambühren verbracht hat:

Hambühren – ein Ort in einem unbekanntem Land

Als unbedarfter „Jüngling“, Jahrgang 1938, wurde ich im Herbst 1957 freiwilliger Soldat in Uetersen, einem verträumten Dorf in Schleswig-Holstein, aber mit einem Flugplatz aus den 40er Jahren. Hier lernte ich in der Grundausbildung „Mensch“ zu werden. Nach Ende dieser damals noch sehr anstrengenden „Tortur“ bekam ich einen Versetzungsbefehl nach „Hammbühren“. Auf dem Bahnhof in Pinneberg, Uetersen hatte keinen Bahnhof, versuchte ich eine Fahrkarte für diesen Ort zu kaufen. Aber keiner kannte mein Fahrziel, man bot mir nur eine Karte nach Hambühren, welches bei Celle liegen sollte, an. Auch keiner bei der Bundeswehr hatte jemals von diesem Ort gehört. Also fuhr ich, mit einer neu entworfenen blauen Luftwaffenuniform, zu meinem unbekanntem Ziel. In Celle musste ich fast drei Stunden auf den Anschlusstriebwagen Richtung Bremen warten. Ich hatte es mir gerade auf meinem Sitzplatz gemütlich gemacht, als der Zug hielt und der Schaffner laut Hambühren rief. So stand ich plötzlich ganz allein auf dem kleinen Haltepunkt. Als ich den Beamten mit der roten Mütze nach

einer Kaserne fragte, zeigte er auf ein paar Gebäude im Hintergrund und verschwand in seinem Büro. Ich hatte das Ziel für einen Bauernhof gehalten.

Nach etwa 10 Minuten stand ich tatsächlich vor einer Kaserne und meldete mich in angelernter Manier militärisch an. Mit einem Lächeln wurde ich zu meinem späteren Chef, Hauptmann Neumann, gebracht, der sich meine Meldung gar nicht anhörte, sondern nur um mich herumliefe und meine Uniform begutachtete. Er hatte diese noch nie gesehen, alle liefen nur in den damals geläufigen grauen kurzen Jacken, den „Affenjacken“, rum. Und da die Bundesbahn damals wie heute ihre Probleme hatte, war mein Gepäck eine Woche unterwegs, so dass ich dann mit meiner neuen Uniform überall bekannt wurde. Aber ich hatte tatsächlich meinen richtigen Standort erreicht, in welchem ich 34 ½ Jahre meines Lebens verbringen sollte. Am Ende meiner Dienstzeit stellte ich fest, dass ich der Soldat mit der längsten Zeit in Hambühren sein sollte, denn die Kaserne wurde ein Jahr später abgerissen und die Einheit verlegte nach Berlin. Meine Kameraden, die teilweise 14 Tage eher nach Hambühren versetzt wurden, waren alle etwas älter und gingen daher auch mindestens ein Jahr eher in Pension.

Wir wohnten auf Vier-Mann-Stuben im Block 12, später „Villa Sonnenschein“ genannt. Nach Dienstschluss verließen wir oftmals die Kaserne, um in der Gaststätte „Heideschloss“ in Hambühren II ein gemütliches Bier zu trinken. Der Wirt war auch gleichzeitig unser Kantinenwirt.

Ferner gab es in Hambühren I noch den Heidekrug, ein Lokal, in dem man gut mit seinen angereisten Eltern zu Mittag essen konnte.

Ganz am Anfang von Hambühren, am Kanal, befand sich die „Gaststätte zur Erholung“, die sich für Schichtabende anbot.

Im Heideschloss befand sich im hinteren Teil ein Saal mit einer Bühne. Hier feierten wir 1957 unseren ersten Jahresabschluss.

An den Wochenenden spielte hier ab und zu eine kleine „Band“ von gestandenen Männern, dem Vorläufer der „Mu-Kapelle“, zum Tanz. Für die erst vor kurzem angesiedelten Flüchtlinge aus dem Lager Reinshlen ein guter Treffpunkt um den schwierigen Alltag zu vergessen. In einer Tanzpause, die Musiker saßen am Tresen und erholten sich, erkundigten sich ein paar Soldaten die auch Musik machten, ob sie mal in der Pause kurz aufspielen dürften. Nach einigem Zögern bekamen sie grünes Licht, und plötzlich standen ein Klavierspieler, ein Trompeter, ein Gitarrist, ein Schlagzeuger und einer mit einer Hawaiigitarre auf der Bühne und mischten mit modernen, frischen Schlägern den Saal auf. Die alte

Kapelle kam nicht mehr zum Zug. Von da an spielte lange Zeit an den Wochenenden eine Bundeswehrkapelle für die Hambührener.

Später wurde der Saal umgebaut und modernisiert und es entstand die „Lillibar“, eine im ganzen Landkreis bekannte Vorläuferin der späteren Diskos.

Weihnachten 1957 durfte nur die Hälfte der Soldaten nach Hause fahren, so war es dann während der gesamten Bundeswehrzeit. Dafür hatte man dann über Neujahr frei, wo die anderen arbeiten mussten. Kurz vor den Feiertagen bekam ein Kamerad, der schon eine Freundin im Ort hatte, den Auftrag, auf dem Rückweg einen kleinen Weihnachtsbaum für die Stube zu beschaffen. Nachdem er seine Freundin vor der Tür verabschiedet hatte, sägte er mit dem Kappmesser im Vorgarten eine kleine Tanne ab. Am nächsten Tag schimpfte er gemeinsam mit seiner Freundin über den Frevel, da stand der Baum schon geschmückt in unserem Zimmer.

Ausgang gab es ja nur mit Ausgangskarte. Aber wenn es mal später wurde, konnte man sich von seinem Chef oder Spieß, die oftmals auch in der Nähe waren, den Ausgang auf einem Bierdeckel verlängern lassen. Im Büro des Kompaniefeldwebels (Spieß) war eine ganze Wand damit „gepflastert“. Nicht weit entfernt von dem Heideschloss gab es auch ein Kino, in einem uralten Raum, meist nur bei schönem Wetter zu benutzen, weil es überall durchregnete. Zwischen den Stuhlreihen standen überall Eimer für das Regenwasser. Als wir einmal laut protestierten über den desolaten Zustand des Kinoraums, beschwerte sich der Besitzer bei unserem Chef und der befahl für das kommende Wochenende nur Ausgang in Uniform. Nun war aber auch gleichzeitig in Winsen Schützenfest. So sah man viele Uniformierte mit Taschen und kleinen Koffern die Kaserne verlassen. Da ich schon als einer der ganz wenigen einen alten VW-Käfer besaß, war unsere Stube etwas im Vorteil. Im Wald wurde sich umgezogen und auf ging es zum Schützenfest nach Winsen.

Dort hatte man zwei große Zelte mit einem Abstand von knapp einem Meter zusammengebaut. Um Mitternacht erschien plötzlich ein Bundeswehr-Jeep neben dem Zelt, besetzt mit Spieß, OvD, UvD und noch einem Soldaten. Überall sah man plötzlich viele junge Männer zwischen den beiden Zelten verschwinden und schon nach kurzer Zeit war, zum Erstaunen der vielen netten Damen, der Saal mit fröhlichen - jetzt uniformierten - Soldaten besetzt. Das „Überwachungskommando“ war zufrieden und verschwand nach kurzer Zeit wieder.



Die Bundeswehrkapelle



Das Heideschloss